

## IVANA MARINKOV

### „Die romantische Krankheit“. Zu den Ursachen für Goethes Ablehnung der Romantik

Goethes Verhältnis zu der Romantik und zu den Romantikern ist eine komplexe Angelegenheit, über deren Pudels Kern die Literaturwissenschaftler immer noch vielfach diskutieren. Die Komplexität dieses Sachverhalts entspringt der Tatsache, dass sich Goethes Einstellungen gegenüber der Romantik mit der Zeit veränderten und dass sich aus seinen Aussagen, die manchmal inkonsistent und sogar kontradiktorisch erscheinen, eine klare und feste Position nicht sofort herauskristallisieren lässt. Obwohl einige seiner Werke zunächst eine Anregung für die Romantiker dargestellt haben und obwohl er letztendlich in seinem Spätwerk eine Versöhnung zwischen den Klassikern und den Romantikern anstrebte, wurde eben sein berühmtes, gegenüber Eckermann geäußertes Urteil: „Das Klassische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke“<sup>1</sup> aus dem Jahr 1829 am meisten zitiert, was fatale und langwierige Folgen für die Rezeption der Romantik hatte. Diese Aussage ist tatsächlich nur eine von den vielen abwertenden Äußerungen des reifen Goethes gegenüber der Romantik, die er als den Gegenpol zum klassischen Prinzip betrachtete: Klassik gegenüber Romantik bedeutete, Goethes extremen Ansichten nach, Ordnung gegenüber Chaos, Licht gegenüber Dunkelheit, Gesundheit gegenüber Krankheit. Die Gründe für Goethes Ablehnung der Romantik festzustellen heißt zugleich die Symptome zu untersuchen, aufgrund deren er die „romantische Krankheit“ als solche diagnostiziert hat und den endgültigen Verursacher dieser „Krankheit“ zu finden, was im Folgenden versucht wird.

Mit Recht meint Schultz, dass zwischen Goethe und der Romantik sehr verwickelte Fäden laufen, die er mal fester hält, sie dann aber bald wieder loslässt und wegschleudert, aber die er zu guter Letzt doch als die Fäden erkennt, die er selber in seiner früheren Schaffensphase gesponnen hatte. Tatsächlich tritt der paradoxe Moment bei der Untersuchung der Gründe für Goethes Ablehnung der Romantik sogleich auf, wenn man sich in Erinnerung

ruft, dass der führende Geist der deutschen Klassik und der im Gefühl und Ausdruck stürmische und ungebändigte Autor von *Die Leiden des jungen Werthers* dieselbe Person sind. Die sturm-und-drängerische Betonung des Subjektiven und die wertherische Gefühlsintensität kann man nämlich problemlos in der Romantik wiederfinden. Für Goethe war zu diesem Zeitpunkt die Sturm-und-Drang-Zeit jedoch ein längst abgeschlossenes Kapitel in seinem Leben und Schaffen. Wer lebt, muss auf Wechsel gefasst sein, und Goethes Wandel von dem Sturm-und-Drang-Jüngling zum klassischen Dichter war das Ergebnis einer künstlerischen und zugleich menschlichen Entwicklung. Die von Eckermann überlieferten Worte Karl Wilhelm Göttlings lauten: „Nach Rom müssen Sie, um etwas zu werden!“<sup>2</sup> und so ging Goethe nach Rom und wurde klassischer Poet par excellence. Diese durch das entscheidende Erlebnis Italiens bedingte Wandlung hatte als notwendige Folge eine klare Distanzierung zu seinem Jugendwerk und den Idealen, die er als junger und wilder Stürmer und Dränger energisch befürwortete, womit Raum für eine neue Lebens- und Kunstauffassung geschaffen wurde. Der früher überbetonten Individualität und Subjektivität wurden durch die Anerkennung der allgemeinen und objektiven Normen Grenzen gesetzt und ein innerer Ausgleich nach den Gesetzen der Klarheit und des Maßes kam zustande. In einem Gespräch mit Eckermann meint Goethe, dass der Mensch verschiedene Stufen im Leben durchlaufen muss, die alle bestimmte epochenspezifische Tugenden und Fehler mit sich bringen, die durch die folgende Stufe wieder abgelöst werden, und eben so betrachtete Goethe seine Sturm-und-Drang-Jugendphase: als eine überwundene Entwicklungsstufe. Auf seine früheren kraftgeladenen Ansichten und Haltungen schaute er daraufhin wie auf Jugendsünden und Jugendfehler zurück, die man, wie er sich 1824 zu Eckermann äußerte, ins Alter nicht hineinnehmen muss, „denn das Alter führt seine eigenen Mängel mit sich“<sup>3</sup>. Goethes Einstellungen gegenüber seiner Jugendzeit sind insofern von Bedeutung, da sie sich auf sein abwertendes Verhältnis zu den jungen Romantikern übertragen lassen. Das Auftauchen und der Aufschwung der Romantik auf der literarischen Szene Deutschlands betrachtete der alternde Dichter nämlich als die Wiederaufnahme der

subjektivisch-irrationalen Tendenzen und Ideen seiner Jugendphase und in den Romantikern sah er das Aufschwellen des ehrgeizigen Titanismus und der Jugendkräfte, die er selbst einmal mit Mühe bändigen musste. Das alles gehört aber, seiner Meinung nach, zu der Jugend einfach dazu, denn „Jugend ist Trunkenheit ohne Wein“ (WA I, 6, S. 204). Das, was Goethe vor allem an den neuen jungen Dichtern auszusetzen hat, ist, wie er 1823 Eckermann sagte, die Tatsache, dass die Jugendlichen glauben, alles besser zu wissen als die Alten, woraufhin sie auf ihre Ratschläge nicht hören, sondern irren und suchen und letztendlich die gleichen Wege wie die Alten durchlaufen. Er meint weiterhin, dass jetzt keine Zeit mehr zum Irren ist und fordert viel mehr von den neuen Dichtern: „Wer aber später in die Welt eintritt [...]der soll nicht abermals irren und suchen, sondern er soll den Rat der Alten nutzen und gleich auf gutem Wege fortschreiten. Es soll nicht genügen, daß man Schritte tue, die einst zum Ziele führen, sondern jeder Schritt soll Ziel sein und als Schritt gelten“<sup>4</sup>. Die Romantiker als junge Dichter sind also für den von seiner Altersweisheit überzeugten Goethe die Irrenden, die sich weigern, seinem Beispiel als Beispiel des Älteren und Erfahrenen zu folgen. Indem sie an bestimmten Grundvorstellungen des Sturm und Drangs festhalten, die er als überwunden betrachtet, machen sie in seinen Augen nur Rückschritte, anstatt immer vorwärts zu gehen. In einem weiteren Gespräch mit Eckermann, diesmal in 1827, wundert er sich weiterhin, dass die Jugend über „eine solche rohere Epoche“<sup>5</sup> nicht hinaus ist, und bedauert die Bestätigung der Tatsache, die er selbst folgendermaßen formuliert: „Wenn auch die Welt im ganzen vorschreitet, die Jugend muß doch immer wieder von vorne anfangen und als Individuum die Epochen der Weltkultur durchmachen“<sup>6</sup>.

Das Beharren auf der eigenen Individualität und Subjektivität hebt Goethe 1824 im Gespräch mit Eckermann als den größten Fehler der meisten jungen Poeten seiner Zeit hervor, da sie diese als einzige Maßstäbe anerkennen. Er sieht diese begabten Individuen in ihrem großenwahnigen Ehrgeiz untergehen, da sie ständig über die Grenzen der eigenen Poesie und der eigenen Natur hinaus in die Unendlichkeit streben. Seine kritische Meinung über den Menschen, der

keine Grenzen anerkennt, drückt Goethe in seinem Gedicht *Grenzen der Menschheit* klar aus:

Hebt er sich aufwärts  
Und berührt  
Mit dem Scheitel die Sterne,  
Nirgends haften dann  
Die unsichern Sohlen,  
Und mit ihm spielen  
Wolken und Winde.  
(WA I, 2, S. 81)

Und als Beispiel für die, mit denen zuletzt Wolken und Winde spielen, nennt er gegenüber Eckermann den englischen Romantiker Lord Byron, dessen „stets ins Unbegrenzte strebenden Naturell“<sup>7</sup> bewirkte, dass ihm überall zu eng wurde, was letztendlich in das Hypochondrische steigerte und ihn trotz seiner hohen Begabung davon abgehalten habe, so groß wie die Alten zu werden. Die Romantiker geben dem Individuellen gegenüber dem Allgemeinen den Vorrang, und sind von ihren individuellen Kräften so überzeugt, dass sie stets nach dem Unbegrenzten streben. Der unendlich strebende romantische Geist kennt daraufhin keine Vollendung, wie die romantische Poesie ewig im Werden ist und nie vollendet sein kann. Dieser Hang zur Unendlichkeit und die darauffolgende Unmöglichkeit der Vollendung führen, Goethes Ansicht nach, bloß dazu, dass die Romantiker „pfurscherhaft“<sup>8</sup> und nur „Halbheiten bis an ihr Ende“<sup>9</sup> produzieren, wie er sich 1825 gegenüber Eckermann äußerte. Eckermann rät er im Jahr 1823 außerdem noch, nicht mehr zu streben, da das maßlose Streben dem Gelangen zur „Heiterkeit des Lebens“<sup>10</sup> im Wege steht. Den Klassiker Goethe stört es, dass sich das romantische Lebensgefühl durch Maß und Vernunft nicht begrenzen lässt, da die Romantik in ihrem unaufhörlichen Streben keine Grenzen und keine Gesetze (aner)kennt. Im Athenäumsfragment 116 steht, dass die „Willkür des Dichters kein Gesetz über sich leide“<sup>11</sup>, und eben in dieser Äußerung sieht Goethe die Flamme seiner Jugendzeit wiederaufgehen, da sie sich an die Aussage Klopstocks aus der frühen Sturm-und-Drang-Zeit anlehnt,

„dass es nur ein Gesetz für die Dichtung gebe: gesetzlos zu sein“<sup>12</sup>. Folglich sind Gesetze für die Romantiker bloß Einschränkungen der individuellen und schöpferischen Freiheit, wogegen Goethe in seinem Gedicht *Natur und Kunst* meint: „Und das Gesetz nur kann uns Freiheit geben“ (WA I, 4, S. 129). In ihrer Grenzenlosigkeit und Gesetzlosigkeit entsprechen die Romantiker dem einseitigen Künstlertypus des Imaginanten, der, wie es im achten Brief von Goethes *Der Sammler und die Seinigen* steht, die Kunst „über alle ihre Grenzen hinausjagt“, wobei es „des größten Genies“ bedürfte, „sie aus ihrer Unbestimmtheit und Unbedingtheit, gegen ihren wahren Mittelpunkt, in ihren eigentlichen, angewiesenen Umkreis zurückzuführen“ (WA I, 47, S. 197). So sieht Goethe in der Romantik, die Strich mit Recht als einen „Grenzen niederreißenden Prozeß“<sup>13</sup> bezeichnet hat, in dem es zur ewigen Verschmelzung des Getrennten kommt, eine fehlende Ordnung und ein Chaos, in dem keine Gesetze walten. Eben das Maßlose und Grenzenüberschreitende des romantischen Wesens führt nach Goethe zu einem solchen Chaos, das von August Wilhelm Schlegel in seinen Vorlesungen Über dramatische Kunst und Literatur als das „immer nach neuen und wundervollen Geburtigen Chaos“<sup>14</sup> verehrt wird.

In der Romantik sah Goethe dementsprechend kein Einhalten der Gebote der Ordnung und der Gesetzmäßigkeit, kein Maß und auch kein Streben nach Harmonie und Vollendung, woraufhin er 1808 gegenüber Riemer das Romantische als „kein Natürliches, Ursprüngliches, sondern ein Gemachtes, Gesuchtes, Gesteigertes, Übertriebenes, Bizarres bis ins Fratzenhafte“<sup>15</sup> bezeichnet hat. Seine Ablehnung der Romantik kulminierte jedoch in der bekannten Aussage, die er 1829 gegenüber Eckermann geäußert hat: „Das Klassische nenne ich das Gesunde, und das Romantische das Kranke“<sup>16</sup>, wobei er dem Romantischen die Merkmale „schwach, kränklich und krank“<sup>17</sup> zuschreibt, die im starken Gegensatz zum Klassischen stehen, das „tüchtig“, „frisch, froh und gesund“<sup>18</sup> ist. Es wird stark betont, dass er das Romantische nicht wegen seiner Neuheit ablehnt, sondern wegen des „Krankhaften“ in seinem Wesen. Den Ursprung des „krankhaften Wesens“ der Romantik findet Goethe eben in dem

titanischen Drang zum Maßlosen und Unendlichen, das zur ständigen Steigerung führt, die bis zu dem Kranhaften geht. Goethe hat seine heftigsten Einwände gegen die Romantik erst am Anfang des 19. Jahrhunderts geäußert, was mit der späteren Phase der Romantik zeitlich zusammenfällt. Gerade in dieser späteren Phase der Romantik kommt es nämlich zur Zuspitzung der Tendenzen, die Goethe als beunruhigend und krankhaft empfand – es ist die Rede von der gesteigerten Vorliebe für das Irrationale und Unbewusste, die zugleich eine Einbeziehung der Ästhetik des Schrecklichen und Hässlichen bedeutet und die Entfaltung und Verschärfung des Patriosch-nationalistischen und Religiös-katholischen.

In *Der Sammler und die Seinigen* bezeichnet Goethe die Imaginanten weiter als „Phantomisten“, „weil ein hohles Gespensterwesen sie anzieht“ und „Phantasmisten“, „weil traumartige Verzerrungen und Inkohärenzen nicht ausbleiben“ (WA I, 47, S. 196), was zwei bedeutenden Tendenzen der Romantik entspricht: dem Interesse für die unbewussten und irrationalen Zustände des Menschen und der negativen Ästhetik der Schauerromantik. Als Klassiker schrieb Goethe Werke, die an das Gute, Wahre und das Schöne gerichtet sind, und zusätzlich meint er im fünften Brief von *Der Sammler und die Seinigen*, dass ihm kein höheres Ziel der Kunst als die Schönheit bekannt ist. So erklärt Goethe 1831 Eckermann am Beispiel Victor Hugos, wie die „unselig-romantische Richtung seiner Zeit“<sup>19</sup> schöne Talente verführt „neben dem Schönen auch das Allerunerträglichste und Häßlichste darzustellen“<sup>20</sup>, was als Ergebnis Bücher wie Hugos *Notre-Dame de Paris* hat, das er aus den genannten Gründen als das abscheulichste Buch bezeichnet, das je geschrieben wurde. Dem klassischen Dichter, der den Schönheitssinn in seiner Poesie so emsig kultivierte, war ein solcher Geschmack der Zeit für das Hässliche und Schreckliche dermaßen zuwider, dass er gegenüber Eckermann diese durchaus krankhafte Zeitstimmung folgenderweise beklagte: „Was ist das aber für eine Zeit, die ein solches Buch nicht allein möglich macht und hervorruft, sondern es sogar ganz erträglich und ergötzlich findet!“<sup>21</sup>. Der Anfangsfehler der Romantiker war, Goethes Ansicht nach, die Anbetung der „altdeutschen düsteren Zeit“<sup>22</sup> und die übermäßige

Beschäftigung mit „barbarischen Volkspoesien“<sup>23</sup>, die nur ein tieferes Versinken in das Düstere bewirken. So erzählt er 1828 Eckermann, dass der Mensch schon genug Verdüsterungen durch sein Schicksal und seine Leidenschaften erlebt, als dass ihm die Poesie etwas Anderes als Klarheit und Aufheiterung anbieten soll, und das ist nur durch die Hinwendung zur denjenigen Kunst- und Literaturepochen möglich, „in denen vorzügliche Menschen zu vollendeter Bildung gelangten, so daß es ihnen selber wohl war und sie die Seligkeit ihrer Kultur wieder auf andere auszugießen imstande sind“<sup>24</sup>. Dass die romantische Verbreitung des Unseligen gut bei dem Publikum ankommt, begründet Goethe 1830 gegenüber Eckermann damit, dass die Darstellung „allerlei Verruchtheiten“<sup>25</sup> anstatt der zurzeit als langweilig empfundenen „edler Gesinnungen und Taten“<sup>26</sup> so *pikant* ist, dass sich das auf den Geschmack gekommene Publikum dadurch, immer nach mehr und immer nach stärkeren Eindrücken sehnt, woraufhin die jungen Dichter ihr Talent darauf verschwenden, einander in der Darstellung des Schauerlichen zu übertreffen. Dieses ewige Wettstreiten in der Darstellung von Teufeln, Gespenstern, Vampiren, Hexen und anderen Formen der „Extreme und Auswüchse“<sup>27</sup>, die im Gegensatz zum „schönen Inhalt griechischer Mythologie“<sup>28</sup> nur „äußere Effektmittel“<sup>29</sup> sind, hat nach Goethe als Folge, dass junge Literaten in der Trivialität der Schauer Motiven dauerhaft verharren und somit in der Entwicklung ihres Talents nicht mehr vom Fleck kommen. Obwohl viele junge Dichter ihrer Maßlosigkeit zum Opfer fallen, besteht seiner Meinung nach doch Hoffnung für die deutsche Literatur, denn die gegenwärtige literarische Epoche vergleicht er „mit dem Zustande eines heftigen Fiebers, das zwar an sich nicht gut und wünschenswert ist, aber eine bessere Gesundheit als heitere Folge hat“<sup>30</sup>. Auf diese Weise setzt Goethe die romantische Epoche mit einem krankhaften Zustand gleich, der letztendlich doch zu einer „Genesung“ der deutschen Literatur führen wird, die sich im erneuten Verlangen nach dem momentan verbannten „Reinen und Edlen“<sup>31</sup> manifestieren wird. Goethe, der selbst einst manche schaurige Motive in seinen numinosen Naturballaden bearbeitet hat, unterscheidet jedoch die Dichter, die solche Motive aus der objektiven Ferne und mit Ironie bearbeiten, von den Romantikern, deren

Inneres diese „Widerwärtigkeiten“<sup>32</sup> berühren. Auf diese Weise blieb Goethe im Gegensatz zu den Romantikern doch ganz „gesund“.

Bekanntlich warfen die Romantiker gern einen Blick (oder sogar mehrere) in die Abgründe des Unbewussten und erforschten irrationale Phänomene wie die Hypnose, Visionen und Träume, wobei ihnen das Befassen mit den Abnormalitäten und pathologischen Ausnahmezuständen der menschlichen Psyche wie die Ichspaltung und Wahnvorstellungen auch durchaus nicht fremd war. Goethe war der Meinung, dass wir unsere Eigenschaften kultivieren sollen, und nicht unsere Eigenheiten, d.h. er legte großen Wert auf die Pflege der zeitlosen und allgemeinen Ideale der Menschlichkeit, wogegen sich die Romantiker mit den Besonderheiten des Individuums befassten und zwar vor allem mit den Eigentümlichkeiten der Erfahrung des sich in einem irrational-pathologischen Zustand befindenden Ichs. Die Romantiker sahen einfach keinen Reiz darin, sich mit dem Menschen zu befassen, der sich in einer vollkommenen Harmonie mit sich selbst befindet – folglich schrieben sie keine *Bekenntnisse einer schönen Seele* sondern Bekenntnisse des Wahnsinnigen und des Gespaltenen, wie etwa E.T.A. Hoffmann in seinem Werk *Der Sandmann*. Diese Neigung zu den unbewussten, irrationalen und pathologischen Komponenten des menschlichen Innenlebens kann Goethe nicht anders erklären als durch die Anwesenheit des Pathologischen in den Dichtern selbst, die eine solche Vorliebe und Neigung aufzeigen. Das Pathologische in ihnen ist nach Goethe wiederum Folge davon, dass ihr Inneres von den „Widerwärtigkeiten“ berührt wurde, über die sie schreiben, und so bezeichnet er die moderne romantische Poesie 1827 gegenüber Eckermann als „Lazarett-Poesie“<sup>33</sup>, denn: „Die Poeten schreiben alle, als wären sie krank und die ganze Welt ein Lazarett“<sup>34</sup>. Dementsprechend wundert seine völlige Zustimmung mit Walter Scotts Rezension über E.T.A. Hoffmanns Werke nicht, in der er sie mit Syntagmen wie „Verrücktheiten eines Mondsüchtigen“, „fieberhafte Träume eines leicht beweglichen kranken Gehirns“ und „Einbildungen, die ein unmäßiger Gebrauch des Opiums hervorbringt“ (WA I, 42.2, S. 87) beschreibt. Goethe hat Hoffmann, der als Musterbeispiel eines Dichters des Nächtigen gilt, selbst als einen leidenden und von daher



geisteskranken Mann bezeichnet, und drückte zugleich seine Trauer über die ebenfalls kranke Zeit aus, in der Hoffmanns Werke den „gesunden Gemütern eingepflicht wurden“ (WA I, 42.2, S. 88). Der Glaube der Romantiker, dass einem in unbewussten psychischen Zuständen der Kontakt zum Unendlichen ermöglicht wird, ist die Grundlage für ihre Neigung zur Erforschung der Schattenseiten des Ichs, und von daher tritt das maßlose Streben der Romantiker zur Unendlichkeit erneut als Verursacher ihrer „Krankheit“ auf.

Die neuen Poeten, meint Goethe 1827 gegenüber Eckermann, sprechen nur von den Leiden im Diesseits und den Freuden des Jenseits, und sie erfüllen somit die Aufgabe der Poesie nicht, den Menschen zum inneren Ausgleich zu verhelfen. Die romantische Sehnsucht bekam nach Strich durch die religiöse Hinwendung ein neues Ziel – so wird sie von Friedrich Schlegel jetzt als die Sehnsucht der einsamen Seele zu der unendlichen Gemeinsamkeit mit Gott gedeutet. In einer solchen Verankerung in das Religiöse und Mystisch-katholizierende sah Goethe ein weiteres Symptom der „romantischen Krankheit“. Friedrich Schlegels Konversion zum Katholizismus betrachtete Goethe als einen „merkwürdigen Fall“, aber zugleich als ein „Zeichen der Zeit“ (WA IV, 20, S. 93), in der viele wie Schlegel handelten. Seine Konversion war in Goethes Augen ein Akt der Verhüllung des Lichts der Vernunft und ein Rückzug in die Dunkelheit, in der nur „so viel Licht, als zum hocus pocus nöthig ist“ (WA IV, 20, S. 94), hereingelassen wird. Er betont wieder das allgemeine Versinken der Romantiker in das Düstere und das Irrationale gegenüber der vom Licht erhellten Klassik und lehnt daraufhin die Voranstellung der Frömmigkeit und des Religiösen in der Kunst entscheidend ab, denn, wie er sich 1802 äußert, sollen nicht alle Künstler Mönche sein, nur weil einige Künstler Mönche waren. Goethe meint 1830 gegenüber Eckermann, dass im ersten Teil seines *Faust*, den er in seiner vorklassischen Jugendphase zu schreiben anfing, ein „Halbdunkel“<sup>35</sup> erscheint, da das Werk aus einem „leidenschaftlicheren Individuum hervorgegangen“<sup>36</sup> ist, und daraus lässt sich erschließen, dass die dunklen und irrationalen Tendenzen der Romantik ihren Ursprung eben im titanischen und maßlosen Streben des

Individuums haben, das bei den Romantikern zu einem immer tieferen Dunkeln führt.

Eine Hinwendung zum Nationalismus, die infolge der politischen Ereignisse am Anfang des 19. Jahrhunderts auftritt, ist in Goethes Augen ein weiteres Symptom des maßlosen und krankhaften Treibens des Romantischen in Richtung des Irrationalen. Bekanntlich wurden die ausländischen Romantiker von Goethe häufig gelobt, wogegen er fast keinen guten Faden an den heimischen Romantiker ließ. Witkowski sieht den Grund dafür darin, dass Goethe im Ausland sah, wie die romantischen Tendenzen mit dem Freiheitsstreben Hand im Hand gingen, wogegen er im Vaterland nur den übertriebenen Patriotismus vorfand. „Der Patriotismus verdirbt die Geschichte“<sup>37</sup>, meint Goethe, und, wie es scheint – auch die Literatur. Genauso wie die Romantiker war Goethe des Fehlens der nationalstaatlichen Einheit bewusst, doch sein Bemühen um die Ausbildung einer deutschen Kulturnation war weltbürgerlichen Charakters und frei von chauvinistischen Zügen. Die politische Situation Deutschlands beunruhigte die Romantiker jedoch dermaßen, dass sich August Wilhelm Schlegel 1806 in einem Brief an Friedrich de la Motte Fouqué infolge einer Bedrohung der „Fortdauer des deutschen Namens“<sup>38</sup> vor allem für eine patriotische Poesie einsetzte, deren Stoff die Epochen deutscher Geschichte sein sollten, in denen gleiche Gefahren drohten und durch „Biedersinn und Heldenmut“<sup>39</sup> überwunden wurden. Dieses Bestreben, dass der Deutsche nicht mehr nach Novalis' Worten „das Hänschen“<sup>40</sup> sei, sondern zum „Hans aller Hänse werde“<sup>41</sup>, führte zur Verbreitung des antifranzösischen Chauvinismus und des Antisemitismus, die 1813 in Ernst Moritz Arndts Ausruf „Verflucht aber sei die Humanität und der Kosmopolitismus!“<sup>42</sup> in seiner Schrift *Der Rhein, Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Gränze* kulminierte. Eine solche durchaus konservative nationale Beschränkung war Goethes kosmopolitischen Ansichten äußerst widrig, denn sie verhinderte die Herausbildung einer Weltliteratur, in deren Kern sich das Konzept des geistigen Austauschs der Nationen befindet. Dieser falsche Patriotismus macht in seinen Augen letztendlich die gesamte Zeitstimmung „krank“, und führt folglich auch zur Entstehung einer ebenfalls „kranken“ Literatur.

Zusammenfassend lautet die Diagnose des Dichturfürsten wie folgt: Der Verursacher der "romantischen Krankheit" ist die übertriebene Betonung des Individuellen in Verbindung mit dem maßlosen Streben nach dem Unbegrenzten und Unendlichen und für diese Krankheit sind besonders jüngere Künstler anfällig. Zu den Symptomen gehören ein starker Drang zum Irrationalismus, krankhafte und fieberhafte Einbildungen gefolgt vom fehlerhaften ästhetischen Gespür, wie auch übersteigerte Frömmerei und gelegentliche patriotisch-chauvinistische Exzesse. Um der Krankheit vorzubeugen soll jeder einzelne Künstler Folgendes im Auge behalten: „Wer Großes will, muß sich zusammen raffen | In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister“ (WA I, 4, S. 129). Als Kur wird weiterhin vor allem die Beschäftigung mit einer "gesunden" d.h. klassischen Philosophie empfohlen, die zur allgemeinen Selbstbeschränkung verhilft.

Als der große klassische Geist hatte Goethe ein starkes Bedürfnis, „alles Irrende, Schweifende“, und somit auch die Romantiker, zu „heilen und retten“ (WA I, 2, S. 84), wie es in seinem Gedicht *Das Göttliche* steht, denn sein Heranreifen zum klassischen Dichter bezeichnet Goethe gegenüber Eckermann tatsächlich als eine Rettung aus dem Sturm-und-Dranghaften. Anfänglich haben ihn die Romantiker verehrt, dann auch bekämpft, und allmählich konnten sie einfach nichts mit dem alternden klassischen Goethe mehr anfangen: „Der Mäßige wird öfters kalt genannt | Von Menschen, die sich warm vor andern glauben | Weil sie die Hitze fliegend überfällt.“ (WA I, 10, S. 153) sind Antonios Worte in *Torquato Tasso*, die Goethe zu seiner Verteidigung verwenden könnte, aber er musste sich doch damit zurechtfinden, dass die Jugend nicht unterrichtet werden mochte und dass er den gewollten Einfluss auf sie letztendlich nicht ausüben konnte. Goethes schließliches Bemühen um die Versöhnung und die Synthese der beiden literarischen Tendenzen in eine *klassisch-romantische Phantasmagorie* kann somit als das letzte Bemühen des alternden klassischen Schriftstellers gedeutet werden, die deutsche Literatur auf die richtige Bahn zu bringen. Er sah nämlich den Schlüssel zu einer positiven künftigen Entwicklung der Literatur doch in einer Ausgewogenheit der beiden Tendenzen – vielleicht konnte ja auf

diese Weise die klassische Medizin das romantische Fieber doch etwas senken...

---

<sup>1</sup> Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens: 1823-1832*. Zweyter Theil. Leipzig 1836, S. 92.

<sup>2</sup> Eckermann (Anm. 1), S. 23.

<sup>3</sup> Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens: 1823-1832*. Erster Theil. Leipzig 1836, S. 164.

<sup>4</sup> Eckermann (Anm. 3), S. 53.

<sup>5</sup> Eckermann (Anm. 3), S. 297.

<sup>6</sup> Ebd.

<sup>7</sup> Eckermann (Anm. 3), S. 202.

<sup>8</sup> Eckermann (Anm. 3), S. 209.

<sup>9</sup> Eckermann (Anm. 3), S. 210.

<sup>10</sup> Eckermann (Anm. 3), S. 56.

<sup>11</sup> Friedrich Schlegel: *Athenäums-Fragmente*: und andere Schriften. Berliner Ausgabe 2013, S. 34.

<sup>12</sup> Zit. nach: Fritz Strich: *Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit : Ein Vergleich*. Bern 1949, S. 38.

<sup>13</sup> Strich (Anm. 12), S. 72.

<sup>14</sup> *August Wilhelm Schlegel's sämtliche Werke*. Hrsg. von Eduard Böcking. Bd. 6. [Vorlesungen über dramatische Kunst und Literatur, Th. 2.] Leipzig 1846, S. 161.

<sup>15</sup> Flodoard von Biedermann (Hrsg.): *Goethes Gespräche*. Erster Band. Leipzig 1909, S. 534.

<sup>16</sup> Eckermann (Anm. 1), S. 92.

<sup>17</sup> Ebd.

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Johann Peter Eckermann: *Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens*. Dritter Theil. Magdeburg 1848, S. 355.

<sup>20</sup> Ebd.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Eckermann (Anm. 1), S. 13.

<sup>23</sup> Eckermann (Anm. 1), S. 14.

<sup>24</sup> Ebd.

<sup>25</sup> Eckermann (Anm. 19), S. 306.

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd.

<sup>28</sup> Ebd.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Eckermann (Anm. 19), S. 307.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Eckermann (Anm. 3), S. 382.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Eckermann (Anm. 1), S. 276.

<sup>36</sup> Eckermann (Anm. 1), S. 275.

<sup>37</sup> Flodoard von Biedermann (Hrsg.): *Goethes Gespräche*. Zweiter Band. Leipzig 1909, S. 396.

---

<sup>38</sup> August Wilhelm Schlegel an Friedrich de la Motte Fouqué, 12.3.1806; zit. nach: Franz Schultz: *Klassik und Romantik der Deutschen:II Teil: Wesen und Form der klassisch-romantischen Dichtung*. Stuttgart 1952, S. 50.

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Zit. nach: Detlef Kremer: *Romantik: Lehrbuch Germanistik*. Stuttgart 2001, S. 18.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Zit. nach: Kremer (Anm. 40), S. 19.